

Hoffen wir nicht auf Retter!

.....

„Ihr sitzt nicht nach Sitzplan“, sagt ein junger Geschichtslehrer gegen Mitte einer Vertretungsstunde unserer sechsten Klasse.

„Doch“, entgegnen wir wahrheitsgemäß.

„Hier steht etwas anderes“, sagt der Lehrer und deutet auf den Zettel auf seinem Tisch.

„Dann stimmt der Sitzplan nicht“, antworten wir erstaunt.

Der Lehrer hält inne. Langsam klappt sein Kinn herunter. Er gesteht sich ein, dass stimmt, was er nicht glauben wollte. Er stottert: „Warum ... nennt ihr Peter ... Josef?“

Wie der Sitzplan zeigt, heißt Peter mit Nachnamen Goebbels. Sein Spitzname „Josef“, bei dem wir ihn die Stunde über nennen, erinnert an Nazi-Größe und Kriegsverbrecher Josef Goebbels. Der Lehrer fragt sich, in welchem Umfeld Sechstklässler aufwachsen, die Klassenkameraden Massenmörder-Spitznamen aufdrücken. Damit beschreibt er das Problem meiner Heimat, das auf Deutschland überzugreifen droht.

Ich kenne Josef seit meinem dritten Lebensjahr. Bis zu meinem sechsten Lebensjahr nannte ich ihn Peter. Dann traten wir dem Fußballverein bei. „Ihr müsst Peter Josef nennen“, forderte der Opa eines Mitspielers. Einige Erwachsene lachten und stimmten zu. Irgendwann machten wir mit. Das war im Jahr 1993. Als in der sechsten Klasse dem Vertretungslehrer das Kinn herunterklappt, kennen wir Peter so lange als Josef,

wir bemerken erst im zweiten Anlauf, dass auf dem Sitzplan ein anderer Name steht.

Wenn ich Ihnen nun sage, dass ich aus dem Landkreis Sonneberg in Thüringen stamme, dem ersten Landkreis, der einen AfD-Landrat wählte, im ersten Bundesland, in dem die AfD bei einer Landtagswahl stärkste Partei wurde, erkennen Sie die Kette, die diese Ereignisse verbindet. Sie beginnt weder mit Wiedervereinigungs-Enttäuschungen noch mit Wut über dieser oder jener Entscheidung. Aus Unzufriedenheit könnten Thüringer auch humanistische oder ökologische Parteien wählen. Tun sie aber nicht.

Die Kette beginnt mit einer Gesellschaft, in der ein nennenswerter Teil der Menschen keine Berührungsängste mit rechtem Gedankengut pflegt oder ihm positiv gegenübersteht. Über die Ursachen will ich hier gar nicht spekulieren. Die Folgen waren allgegenwärtig: Als ich elf Jahre alt war, schenkte mir ein Nachbarsjunge eine Rechtsrock-Kassette. Der Kapitän unserer Jugend-Fußballmannschaft betrat die Kabine regelmäßig mit Hitlergruß. Auf dem PC im Informatikunterricht hatte jemand das Computerspiel *KZ-Manager* installiert.

Lassen Sie mich das klar sagen: Es ist eine Minderheit, die in meiner Heimat rechtes Gedankengut verbreitet. Aber diese Minderheit gleicht ihre zahlenmäßige Unterlegenheit durch Einsatzbereitschaft aus. Eltern baten uns immer wieder mal, Peter nicht Josef zu nennen. Der Spitzname machte ihnen Angst. Die Pro-Josef-Fraktion hielt mit Ausdauer und Entschlossenheit dagegen. Am Ende siegte sie.

Heute hat diese Minderheit genügend Menschen an rechtspopulistische Botschaften gewöhnt, dass diese Wahlen

gewinnen. Ein ausreichender Teil Thüringer Wähler findet Fremdenfeindlichkeit, Verschwörungsdenken und Beleidigungstiraden attraktiver als Demokratie, Kompromisse und Einigung. Er findet sie sexyer.

Das Wort „sexy“ überrascht uns in Verbindung mit politischen Themen. Aber es trifft den Kern des Problems. Niemand kann genau erklären, warum wir andere Menschen sexy finden. Einige ziehen uns an, andere nicht. Rein rational verstehen wir diesen Zusammenhang nie. Gleiches gilt für die Unterstützung rechter Parteien.

Viele Rechtswähler setzten ihre Kreuze vor einigen Jahren noch ganz links. Hinter diesen Entscheidungen steckt kein tiefes Geschichtsverständnis. Diese Wähler finden Dagegensein begehrenswert. Die Partei, die dieses Dagegensein am besten verkörpert, wählen sie. Weil nichts deutlicher dagegen ist als Rechtssein, wählt die Mehrheit derer, die so denken, heute rechte Politiker. Dafür sehen sie über Skandale und Charakterschwächen hinweg. Ganz, wie wenn wir jemanden sexy finden. Das ist bedenklich. Doch es hilft nicht, drumherum zu reden. Wollen wir das Problem lösen, müssen wir es uns eingestehen.

Derzeit blenden wir das wahre Problem oft zugunsten von Scheinerklärungen aus. Statt eine Partei von Rechtsextremen und Durchgeknallten als das zu kritisieren, was sie ist, erklären einige sie zur logischen Reaktion auf wirtschaftliche Durchhänger. Sie kehren Opfer und Täter um.

Unser Land hat schon immer mit Problemen gekämpft: Kalter Krieg und Atombombendebatten der 1950er Jahre, Ölkrisen der 1970er, Gastarbeiter, Wiedervereinigung, Terror-

angst der 2000er, Agenda 2010, Afghanistankrieg, Irakkrieg. Alle Argumente, mit denen Beobachter heute den Aufstieg von Populismus und Empörungsmoralismus begründen, treffen auch für diese Zeiten zu. Veränderungen schufen Verlustängste und Sorgen: „Warum bekommt der andere mehr als ich?“ „Wie leben wir sicher?“ „Wie halte ich meinen Lebensstandard?“ Die Bundesrepublik diskutiert diese Fragen seit ihrer Gründung – wie jedes Land. Die Angst und der Frust, den sie auslösen, gehören zum politischen Alltag.

Seit einigen Jahren aber folgern von der CDU Enttäuschte immer seltener: „Dann wähle ich jetzt SPD“, und immer häufiger: „Alle Demokraten müssen weg“. Immer mehr Menschen werten jedes Problem als Scheitern der Demokratie. Immer mehr Menschen wollen bei jedem Fensterklappern das gesamte Haus einreißen.

Die Fenster klappern heute weder häufiger noch lauter als früher. Die Ölkrise der 1970er weckten, als Wohlstandshoffnungen noch vor allem am Öl hingen, schrecklichere Ängste als die Gaskrise der 2020er. Heute lächeln wir über spielende Kinder auf autofreien Autobahnen. Statt zu folgern, dass unser Land Krisen meistert, fantasieren aber immer mehr Menschen jedes Problem zur maximalen Katastrophe. Alles ist das Ende des Abendlandes, wenn nicht gar der Welt.

Das liegt weder an den Problemen selbst noch am politischen Umgang mit ihnen. Es liegt daran, dass sich unsere Kultur verändert. Daran, dass wir als Gesellschaft anders auf Probleme reagieren. Seit Soziale Medien Untergangspropheten widerspruchsfreie Sprachrohre eröffnen, klassische Medien zerfallen und der Online-Journalismus ehemals sachliche Be-

richterstatter zum Boulevard-Journalismus verleitet, überlistet ein zunehmend rauer Debattenton mehr und mehr Menschen zum reflexartigen Dagegensein. In selbstherrlicher Wut und Empörung aufgelöst, verliert unsere Gesellschaft die Verbindung zur Realität.

Wir wahren Demokratie, Wohlstand und Sicherheit, indem wir dieses Problem eindämmen. Indem wir Demokratie wieder sexy machen.

Josefs Geschichte zeigt, wie jeder von uns dabei hilft: Peter hieß Josef, weil einige Überzeugte immer wieder Kleinigkeiten für dieses Ziel taten. Die Gegner warnten uns einige Male und gaben auf. Also verloren sie, obwohl sie die Mehrheit stellten. Wir retten die Demokratie, indem wir wie die Pro-Josef-Fraktion regelmäßig Kleinigkeiten für unser Ziel tun. Wollen wir in zehn und zwanzig Jahren besser leben als heute, wollen wir unseren Kindern eine sicherere Welt hinterlassen, müssen wir dafür nicht unsere Jobs kündigen und Vollzeit-Aktivisten werden. Fünf Minuten die Woche reichen, solange wir diese fünf Minuten klug einsetzen. Dieses Buch zeigt, wie wir das tun. Es zeigt, wie wir mit unerwarteten, oft übersehenen Ansatzpunkten Sicherheit und Wohlstand wahren. Ruhen wir uns nicht darauf aus, die Mehrheit zu stellen! Handeln wir jetzt! Sonst verkommen wir zur Minderheit.

Diese fünf Minuten pro Woche schützen unsere Gesellschaft auch vor „Wokeness“ und „Cancel Culture“; also vor Leuten, die offene Auseinandersetzungen durch starre Moralvorstellungen ersetzen und Andersdenkende niederschreien. Ich will Moralisten und Populisten nicht gleichstellen. Moralisten nerven. Sie schaden der Demokratie. Aber sie errichten

eher keine Diktaturen. Populisten schon. Populisten sind gefährlich. Diesen Unterschied will ich nicht klein reden.

Das müssen wir aber auch nicht. In diesem Buch beschäftigen uns nicht die Unterschiede zwischen beiden Phänomenen. Dafür gibt es die ersten beiden Bände dieser Trilogie. Uns beschäftigt die Frage, wie wir eine stabile Demokratie schaffen. Wir bekämpfen niemanden. Wir kämpfen *für* etwas. Weil viele Menschen Populisten und Moralisten als Gegensätze verstehen, stärken wir, sobald wir eine Seite bekämpfen, die andere. Wer beide vermeiden will, muss *für* die Demokratie kämpfen.

Weil ich Populisten für gefährlicher halte, konzentrieren wir uns in diesem Buch vor allem auf Beispiele dieser Seite. Sie zeigen eindeutiger, worum es geht und welche Gefahren uns bedrohen. Die Schlüsse, die wir daraus ableiten, stoppen aber auch den Moralismus. Auf geht's!

Wir müssen die Demokratie selbst retten

Stefan und Lisa erklären, wie wir unsere Demokratie retten: Beide lieben Fußball. Er kommt aus Dortmund, sie aus Gelsenkirchen. Nun heiraten sie.

Falls Sie jetzt mehr über Stefan und Lisa erfahren wollen, machen Sie richtig, was wir bei Debatten über Populismus und Moralismus falsch machen. Sie wissen: Fußballfans lie-

ben die Vereine ihrer Heimatstädte. Dortmunder wachsen mit dem BVB auf, Gelsenkirchener mit Schalke 04. Also jubeln sie meist diesen Vereinen zu. Weil sich beide Teams als Erzrivalen verstehen, feuern zwei Fußballfans aus diesen Städten wahrscheinlich Erzrivalen an. Heiraten sie, erleben sie spannende Samstagnachmittage. Das macht sie interessant.

Ich muss gestehen, ich habe Stefan und Lisa an dieser Stelle erfunden. Was ich zeigen will: Das Prinzip, mit dem ich Ihnen beide interessant mache, ist selbstverständlich. Wir alle denken es sofort mit. Diese Selbstverständlichkeit vergessen wir aber in der Politik. Wer behauptet, Thüringer wählten die AfD aus Frust über Klimagesetze der Bundesregierung, kann genauso gut behaupten, Dortmunder mögen den BVB lieber als Schalke, weil S 04 zu defensiv spielt. Quatsch. Selbst wer die Schalker Taktik hasst, muss nicht für Dortmund jubeln. Ihm bleiben hunderte andere Vereine. Dortmunder mögen den BVB, weil sie mit ihm aufwachsen.

Wir verstehen Thüringer, indem wir über politische Gesinnung nachdenken wie über Fußballvereine. In meiner Jugend entsprach weit rechtes Denken dem BVB in Dortmund: Jeder begegnete ihm. So wie jeder Dortmunder für sich die Frage beantworten muss: „Willst du BVB-Fan sein?“, mussten wir für uns die Frage beantworten: „Willst du rechtsextrem sein?“ Einige antworteten: „Ja.“ Andere antworteten so entschieden „Nein“, dass sie am weit linken Rand landeten. Zwischen den Extremen wirkten die Unterschiede zwischen Union, FDP, Grünen und SPD so weit weg wie zum Beispiel die Spielvereinigung Unterhaching für Dortmunder. Kaum

Kontakt. Kaum Chancen zum Verlieben. Erkennen Sie, warum die AfD von „inhaltsgleichen Altparteien“ spricht?

Immer mehr Menschen wachsen in einem ähnlich rechtsverzerrten Umfeld auf wie wir damals. Vor den Landtagswahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg im Herbst 2024 zeigte das Kurzvideo-Portal TikTok Erstwählern rund dreimal so viele Beiträge der AfD wie aller anderen Parteien zusammen. Bei den folgenden Wahlen gewann die AfD bei Erstwählern die meisten Stimmen. Das ist kein Zufall. Viel Kontakt schafft Vertrautheit.

Auch in anderen Bundesländern wischen sich Jugendliche stundenlang durch TikTok. Auch sie wählen künftig nach massiv populistisch verzerrten Informationen.

Die AfD versteht den Zusammenhang zwischen häufigen Erfahrungen und Vorlieben. Die chinesischen TikTok-Betreiber verstehen ihn ebenfalls. Es wird Zeit, dass wir ihn auch verstehen. Rechtspopulismus befällt erst Gesellschaften, dann Parlamente. Wollen wir die Demokratie stärken, müssen wir bei der Gesellschaft ansetzen. Der Rest ergibt sich daraus.

Wer in einer Gesellschaft aufwuchs, in der auf Schulcomputern keine *KZ-Manager* laufen, versteht das nicht. Also behauptet er, die schlechte Regierung oder andere Sündenböcke zwingen die armen Osis zum Rechtspopulismus. Tun sie nicht. Die Bilanz der Regierung hat so wenig mit den Wahlerfolgen der AfD zu tun wie die Spielweise von Schalke mit der Liebe der Dortmunder zum BVB.

Wer das Problem erkennt, bewirbt Scheinlösungen: Beobachter behaupten gerne, wir überwinden den Populismus, indem wir die Fünf-Prozent-Hürde anpassen oder Bürgerräte

einführen. Alles viel zu verkopft. Es ist, als wolle jemand Dortmund zu Schalke-Fans machen, indem er den Mannschaftsrat von S 04 umbaut. Falsche Baustelle. Es geht nicht um Details im System.

Trotz unterschiedlicher politischer Systeme kranken Deutschland, die USA, Frankreich und Italien am gleichen Problem. Das Problem kann also nicht dem System entspringen. Wir wünschen uns Änderungen am System, weil sie von der Verantwortung befreien, selbst etwas zu tun. Jemand soll uns retten. Jemand soll einen magischen Hebel umlegen und alles wird gut.

Demokraten hoffen nicht auf Retter. Diese Hoffnung ähnelt der Hoffnung auf starke Herrscher, die mit Durchgreifen alle Probleme lösen. Demokraten wissen: Politiker arbeiten für uns. Wir sind ihre Chefs. Wir hoffen nicht, dass unsere Untergebenen das Richtige tun. Wir befehlen es ihnen. Bleibt unser Wille derzeit zu uneindeutig, müssen wir unsere Deutlichkeit nachschärfen. Nur schlechte Chefs schieben die Verantwortung auf ihre Untergebenen. Übernehmen wir die Verantwortung. Niemand rettet uns. Wir retten uns selbst oder wir gehen unter.

Eine befreiende Erkenntnis. Liegt die Lösung in unserer Gesellschaftskultur, kann jeder sofort etwas beitragen. Denn zum Glück prägt diese Kultur nicht nur uns – wir prägen auch sie. Sollen unsere Kinder einmal Sicherheit und Wohlstand genießen wie wir, soll die Welt auch in den nächsten Jahrzehnten immer besser werden, muss *und kann* jeder etwas dafür tun.

Leider verrennen wir uns fast ausschließlich in Ausreden: „Verantwortungsvollere Unternehmen“, „umsichtigere

Wähler“, „mehr Bildung“ – immer soll jemand anderes etwas tun. Natürlich gewinnen Populisten viele Stimmen unter schlecht gebildeten Menschen. Mehr Geld für Bildung stärkt die Demokratie. Keine Frage. Aber was machen wir, bis solche Investitionen in Jahrzehnten wirken? Was, wenn die Politik sie doch nicht beschließt? Schauen wir zu? Das wäre gleichgültig. Tun wir lieber etwas!

Wollen wir unseren Kindern das Geschenk bewahren, das uns unsere Eltern in die Wiegen legten, müssen wir jetzt etwas dafür tun. Faschisten wollen Ministerpräsidenten werden. Moralisten zerpfücken jedes Wort, bis sich manche nichts mehr sagen trauen. Es liegt an uns, ob wir diese Herausforderungen annehmen, wie vernünftige Menschen Aufgaben annehmen. Oder ob wir als bequeme Feiglinge in die Geschichte eingehen, die ihr Wichtigstes leeren Parolen opfern. Auf den kommenden Seiten lernen wir, keine Feiglinge zu sein.

Warum das derzeit vor allem bedeutet, uns gegenseitig nicht zu hassen und nicht zu verachten, erklärt eine Erfahrung aus meiner Zeit bei einer Lokalzeitung.

Hassen wir einander, haben wir verloren

Als ich im Sommer 2019 die Facebook-Seite des *Miesbacher Merkur* öffne, erblicke ich ein Mysterium: Jahrelang hielt die Lokalzeitung, für die ich damals arbeite, bei Facebook eine